

Der Erntesonntag

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **24 (1949)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thurgauische Gemeindewappen

Von Bruno Meyer

Bußnang: Gelb und Blau dreimal sparrenweise geteilt.

Übernahme des Wappens der Freiherren von Bußnang, das in neuester Zeit von der Gemeinde geführt wird.

Steckborn: In Blau ein gelber Ring mit zwei gekreuzten gelben Stecken.

Festlegung des alten redenden Wappens der Stadt Steckborn.

Aadorf: In Blau ein weißer, schrägrechter Wellenbalken.

Neuschöpfung eines redenden Wappens (Aa = Lützelburg) in den Farben des Klosters Tänikon, das von 1413–1798 die Herrschaft über das Dorf inne hatte, und der Stadt Zürich, die die Kollatur besaß, an Stelle des älteren, auch von anderen Gemeinden geführten Wappens mit Pflugschar und Rebmesser.

Toos: In Weiß ein erniedrigter blauer Balken mit blauem achtstrahligem Stern darüber.

Übernahme des Wappens der Herren von Toos, die st. gallische Dienstleute waren und deren Stammburg auf dem Boden der Gemeinde lag.

Hosenruck: In Schwarz ein sitzender weißer Hase. Neuschöpfung eines redenden Wappens (Hasenrücken) in den Farben der Stadt St. Gallen, die bis 1798 hier das Niedergericht besaß.

Tannegg: Gelb und Blau schrägrechts geteilt.

Übernahme des Wappens der Herrschaft Tannegg.

Sitterdorf: In Blau ein halber springender weißer Hirsch.

Übernahme des Wappens der Truchsessen von Singenberg oder Sitterdorf, deren berühmtester Vertreter der Minnesänger Ulrich ist, und deren Stammburg unmittelbar bei Sitterdorf lag.

Bußwil: Gespalten, rechts von Blau und Gelb, links von Gelb und Schwarz je sechsfach geteilt.

Neuschöpfung auf Grund der geschichtlichen Zusammensetzung der Gemeinde. Die Bänderung als Grundform stammt vom Littenheider Schild. Littenheid und Hub gehörten bis 1798 zum Tanneggeramt (Farben Gelb und Blau), Bußwil selbst zum Kloster St. Gallen (Farben Gelb und Schwarz).

Ermatingen: In Schwarz ein weißer Rüde mit gelbem Halsband und gelber Zunge. Festlegung des bereits geführten Wappens.

(Sämtliche Wappenzeichnungen sind von Emanuel Boßhart in Eschlikon)

Der Erntesonntag

Erzählung von Alfred Huggenberger

Diese kleine Geschichte habe ich in einem zerknüllten Sackbüchlein gefunden, das mir ein älthlicher Jungeselle übergeben hat mit dem Ansuchen, ich möchte einen Roman daraus machen, weil vielleicht mancher aus seinen Erlebnissen eine Lehre ziehen könne. Zu einem Roman haben die Notizen freilich nicht gereicht; doch habe ich die Begebenheiten gleichwohl erzählenswert gefunden und gebe meinem Gewährsmann gern das Wort:

Es war um die Zeit, da ich fast von einem Tag auf den andern aus den Flegeljahren herausgekommen war und nun bei näherem Hinsehen die heimliche Kammer meiner Seele seltsam leer und öde fand. Ich hätte gern alsbald jemanden hineintun mögen, bekam es aber dabei mit einer kleinen Unzulänglichkeit zu tun: ich habe mich bei der andern Sorte von Leuten dummerweise nicht auszukennen vermocht.

Ach Gott, was war das aber auch zu jener Zeit mit den ledigen Jungfern im Heidental für ein wunderliches Wesen! Die einen von ihnen schienen einzig und allein zum Lachen auf diese Welt geboren zu sein. Sie lachten über jede Albernheit ebenso laut und ausgelassen, wie über das verständigste Wort, das man zu ihnen sagte. Sie lachten, wenn einer niesen mußte, sie lachten, wenn er das Kribbeln überwand; kurzum, sie lachten und wollten gelacht haben. Neben ihnen gab es dann eine zweite Art, die mir zwar besser gefiel, die mir aber nichtsdestoweniger eitel Kopfzerbrechen bereitete. Das waren diejenigen, die sich hinter ihrer Bravheit und Unnahbarkeit allzeit wie hinter einem Haus versteckt hielten. Sie gaben ihre Augen keinem her und erwiderten den aufgeräumtesten Gruß mit zierlicher Abwehr.

Trotzdem war ich zu jener Zeit immer in einer ge-

wissen Spannung, ob mir nicht ein guter Tag als Glücksgeschenk plötzlich das Mädchen in den Weg führen würde, dem ich auf den ersten Blick ansehen müßte: das ist nun die, die du in deinen Gedanken und Träumen gemeint hast. Aber es wurde aus Frühling Sommer, es wurde Herbst, Winter und wiederum Frühling, ohne daß ich um einen einzigen kleinen Schritt vorwärts gekommen wäre.

Da gesellte sich einmal auf dem Heimweg von der Kirche Johann Stäbler vom untern Steinenbach zu mir. Als ob ich ihm meine Sachen vorher kurz und klein vorgebracht und dargelegt hätte, stellte der die knappe Frage an mich, ob ich denn bei den Mädchen immer noch nicht mit Auslesen fertig geworden sei?

Ich tat sehr erstaunt und log ihm mit der unschuldigsten Miene vor, daß ich noch gar nie im Ernst an so etwas gedacht hätte. Es müsse einer doch allererst für einen Käfig sorgen, bevor er einen Vogel hineintun könne.

Diese Ausrede ließ er mir nicht gelten. «Einen Käfig hast du bald, wenn dir etwas daran liegt. Dein Götti, der Kramer in Mittelbach, mault ja jeden Sonntag im Wirtshaus davon, er wolle dir sein Gütchen übergeben, sobald dir ein schaffiges Mädchen in die Hände laufe.»

Nun fand ich es nicht am Platz, mich länger vor ihm versteckt zu halten. Es sei denn also wirklich etwas daran, ich hätte nicht übel Lust, mich zu verändern, gestand ich. Schon dem gebrechlichen Kramer zulieb. Aber allererst müßte ich doch irgendeine im Ernst gernhaben können.

Da stellte er sich breit vor mich hin und sah mich etwas von oben herab an. «Gern haben? – Was meinst du damit?»

«Hä – was werde ich meinen? Du gehst doch nicht zu einem Mädchen hin und fragst es ums Heiraten, wenn es dir nicht zum voraus in allem paßt. Wenn du nicht...»

«Was nicht?» Er tat, als ob ihm von meinen Worten kein einziges in den Kopf hineinginge.

«Man muß doch erst – wenigstens ein ganz klein wenig – in sie verschossen sein,» erklärte ich unbefangen.

«Du hast Büchergeschichten gelesen!» sagte er nach einer Weile, während wir wieder unseres Weges gingen, in verächtlichem Ton. «In den Büchern fängt es immer mit der Augenliebe an; und die zwei, die sich gern sehen, kommen am Ende durch dick und dünn zusammen. Fertig!»

«So wird es doch wohl sein müssen», bestätigte ich, vor seiner Überlegenheit immerhin etwas unsicher geworden.

«Auf die Bücher kannst du nicht gehen», behauptete er hartnäckig. «In den Büchern sind die Mädchen, die zum Heiraten kommen, immer schön. Ich pfeife auf die Schönheit!»

«So magst du für dich ein Hasenmaul auslesen, wenn dir das paßt.»

Er wurde nun ungehalten. «Mit dir kann man nicht verständig über eine Sache reden», sagte er. «Wenn du warten willst, bis dir ein Engel in den Weg läuft, dann kannst du alt werden.»

«Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß es auf der Welt keine hübschen Mädchen mehr gäbe!» brachte ich nun mit schöner Überzeugungstreue vor.

«Red' nicht so dumm!» wies er mich zurecht. «Zeig' mir erst eine, die *nicht* hübsch wäre!»

Ich wollte gleich mit Aufzählen anfangen, doch er schnitt mir das Wort vom Munde ab.

«Du bist ein junger Schnaufer, der noch nie bei einem Mädchen gegessen hat, das merkt man dir wohl an. Denn im andern Fall hättest du erfahren, daß es dir beim Anneli so wohl sein kann wie bei der Hermine, und bei der Hermine wie bei der Madlene. Mädchen ist Mädchen; jede von ihnen ist die Schönste, wenn du dir's nur einbildest. Und einbilden wirst du dir's bald, sowie sie dir nur den zehnten Teil von ihrem Überfluß an liebem Willen schenkt. Wirf die Geschichtenweisheit auf den Mist, probier's in der ersten besten Stube, dann wirst du sehen, daß ich recht habe.»

Damit fing er von andern Dingen zu reden an, und da sich unsere Wege bald trennten und er meine verschiedenen Einwendungen als Larifarizeug ablehnte, so mußte ich seine Lebenslehre unwiderlegt, ja gewissermaßen als unumstößlich mit nach Hause nehmen. –

Am späten Nachmittag machte ich einen Spaziergang nach dem Sohrenwalde hinauf. Auf der Sohrenhöhe traf ich zufällig mit meinem Altersgenossen Martin Kleiner von Heidenwang zusammen. Er war mit der näheren Besichtigung eines kleinen Buchenbestandes beschäftigt, und ich mußte ihm nun beim Zählen und Abschätzen der Stämme behilflich sein. Nachdem wir damit fertig waren und er das ungefähre Ergebnis unserer Schätzung in sein schmutziges Notizheftchen eingetragen hatte, setzten wir uns am nahen Waldrand auf einen im Frühjahr gefällten und entrindeten Eichenstamm und schauten nach dem Mättli hinüber, einem bescheidenen Einödhofe, dessen magere Ackerzelgen und Wiesenbreiten damals noch fast ringsum vom Walde eingefriedet waren.

«Ich will dir jetzt etwas sagen», begann Martin nach einer Weile, indem er einen richtigen Anlauf nahm. «Ich will dir sagen, was ich im Schild führe, und warum ich das Hölzlein dahinten gekauft habe. Nämlich nicht wegen dem Profit hab' ich es gekauft, es schaut da bei allem Schinden nicht viel mehr als der Taglohn heraus. Aber es hat schon mancher, wenn er sich am Straßenrand nach einem Batzen gebückt hat, nebenan im Gras einen Taler gefunden. Weißt du jetzt bald, was ich meine? Ich will im nächsten Winter beim Holzen hin und wieder einmal im Mättli drüben unterstehen. Und

wenn du mir beim Fällen helfen magst, so kannst du vielleicht nebenher dein Glück auch machen: es sind ja auf dem Mättli just ihrer zwei Mädchen vorhanden, und beide werden überzählig, wenn der Noldi, ihr Bruder, im nächsten Frühjahr Hochzeit hält.»

Er führte nun ziemlich weitschweifig aus, daß man mit Einödkindern noch selten schlecht gefahren sei, wie sich denn ja ein Häuptlein Vieh aus einem mageren Stall immer gut einstelle. «Allerdings, der Mättli-Samuel selig hat sich bei seinen Lebzeiten immer armützig aufgespielt», gab er zu, «und von seinen zwei Frauen hat keine einen Haufen Geld eingebracht; aber es ist auch nie viel verbraucht worden, und mit den Fingernägeln hat schon mancher mehr zusammengekratzt als ein anderer mit der Schneeschaukel. Nicht zu vergessen, daß das Gestorbensein bei einem Schwiegervater richtig kein Fehler ist; man braucht da nicht erst Jahr und Tag an der leeren Pfote zu saugen.»

Ich erinnerte mich jetzt daran, eines der beiden Mättli-Kinder, die Hanna, heut in der Kirche gesehen zu haben. Zwischen dem Lenggenhof-Lieseli und der hoffärtigen Olga Schirmer von Tal hatte sie gesessen, und es war mir immer vorgekommen, als hätte sie sich unter ihrem vergilbten Strohhütlein in dieser etwas vornehmeren Gesellschaft nicht recht wohlgeföhlt.

Mit einigem Unbehagen stellte ich mir daneben auch ihre Schwester, das Grittli, vor; dabei war ich aber sogleich mit mir einig: wenn mir Martin allenfalls *die* zugeachtet hatte, dann bedankte ich mich. Die Hanna nun, die konnte ich mir ja erst noch einmal ansehen. . .

Ich richtete nun die vorsichtige Frage an ihn, ob er eigentlich bereits eines der beiden Mädchen für sich im Auge hätte?

«Dummes Zeug!» Er mußte laut herauslachen. «Als ob da so ein großer Unterschied wäre! Auf ein Pfund auf oder ab kommt's mir nicht an. Und schaffen und hausen haben beide gelernt. Wenn du die jüngere willst, nehme ich die ältere, das ist mir tuttegal. Nur muß du mir dann nachher nichts vorruffen, wenn das Grittli, weil es von des Mättlibauers *erster* Frau herkommt, ein paar Tausender mehr mitbekommt.»

Wir waren also in der Hauptfrage bereits einig; und da mich plötzlich eine wunderliche Neugier überkam, setzte ich es bei Martin durch, daß wir beim Heimgehen den kleinen Umweg über den Mättlihof machten. «Bis zum Winter ist es noch lang», brachte ich vor; «und es könnte sich vielleicht schon bald zeigen, wo da der Has läuft.»

Die Sonne war eben am Abschiednehmen, als wir nach dem Hofe einbogen. Die beiden Mädchen saßen auf dem Hausbänklein. Grittli strickte, und die Hanna trug eine schöne schwarzweiße Katze auf dem Schoß, die sie fortwährend streichelte, wobei sie ihr mit freundlichen und zierlichen Worten zusprach.

Mein Kamerad war als der beherztere gleich mit

einer Ausrede bei der Hand. Wir hätten am Sohrenbrünneli Wasser trinken wollen, und da sei uns noch rechtzeitig in den Sinn gekommen, daß ein Glas Most in der Mättlistube unseren Durst doch viel besser löschen würde.

Hanna stand sogleich auf und ging ins Haus hinein, die Katze sorglich auf den Armen tragend. Während sie uns kurz nachher in der niedrigen Stube Apfelsaft einschenkte, saß das Tier mit behaglichem Schnurren auf ihrer Schulter.

Es war vom ersten Augenblick an ein heimliches Staunen in mir. Das Mädchen kam mir jetzt durchaus anders vor, als ich sie in meinen Gedanken gehabt. Es war so ein verborgenes Fragen in ihr, eine schöne junge Neugier: was wird denn auch mit dem Leben sein? . . . Ihre Augen kamen und gingen fast wie Kinderaugen, und doch war schon das liebliche Rätsel in ihnen. Mit Worten hielt sie behutsam zurück. Sie schien ihr Wesen und ihre Gedanken gleichsam hinter der schwarzweißen Katze verstecken zu wollen.

Ich konnte sie nicht schön finden, was man so gemeinhin unter schön versteht. Doch stand ihr das dunkelbraune Zopfkränzchen ausnehmend gut. Man sah ihr an, daß sie in der Sonne aufgewachsen war, und die tut immer irgendein Wunder. Auf einem unsichtbaren Brücklein lief bereits ein heimliches Wohlwollen von mir zu ihr hin und bat um Einlaß und Stärkung.

Es fiel mir jetzt eine alte Redensart ein: Ein Mädchen, das die Katzen gern habe, meine die Buben damit. Ich fragte sie scherzweise, ob das bei ihr auch zutrefte?

«Je nachdem einer halt aussieht», gab sie ohne Zieren zurück, und ich fand die gesunde Beschlagenheit hübsch an ihr. Wir waren uns nun innerlich schon um einen Schritt näher gerückt. Was der Stäbler-Johann für ein kluger Vogel ist! dachte ich bei mir.

Hannas Schwester, immerwährend den Strickstrumpf in den Händen, unterhielt sich derweilen mit Martin Kleiner in eintönig-verständiger Wechselrede. Ob der Roggen im Dreschen gut ausgegeben habe, fragte sie ihn, und ob der Weizen gleichmäßig ausreife? Auf dem Mättli sei er leider stellenweise stark ausgewintert, fügte sie hinzu, wobei ihr langweiliges Sorgen Gesicht ein Fältchen mehr bekam, während die Stricknadeln noch heftiger tanzten, als ob sie einen Teil des Verlustes einbringen müßten. Martin berichtete dagegen, daß auf seiner diesjährigen Zelg ausnahmsweise viel Brandweizen aufgekommen sei, ein Fingerzeig dafür, daß man die Vitriolbeize in Zukunft etwas stärker machen müsse.

Alle diese Gegenstände behandelten die beiden als schwerbedeutsame Sache. Sie kamen vom Getreide auf die Reben zu sprechen, die leider einen sehr spärlichen Traubenschuß hervorgebracht hätten, von den Reben auf die Viehpreise, von diesen auf die Kartoffeln

und auf die Obstaussichten. Zum Schluß waren sie einträchtig der Überzeugung, daß das Jahr unter Mittel ausfallen werde, und daß sich der Bauer halt nach wie vor einzig mit Sparen und Einteilen über Wasser halten könne.

Für uns Zuhörer fiel bei dem Gespräch wenig ab. Hanna saß auf der Fensterbank und streichelte die wohlgeborgten auf ihrem Schoß sitzende Katze. Ich suchte hin und wieder mit einem verstohlenen Blick etwas von ihrem Wesen zu erhaschen und auszudeuten. Wenn sie etwa mit ernsthafter Nachdrücklichkeit den trockenen Kleiner musterte und unsere Augen zwischenhinein zufällig zusammentrafen, dann fing ich in den ihrigen einen versteckten Schalk ab, der zwar nicht schwatzen konnte, den ich aber gleichwohl verstand: «Ein langweiliger Mensch ist ärger als die Sünde!...»

Unversehens stand Martin jetzt auf und gab seinem Mädchen die Hand. Ob man effentuell – er ritt die beiden ff mit besonderem Behagen – ob man effentuell wieder einmal kommen dürfte, fragte er in trockenem Geschäftston.

Grittli gestand mit ernsthafter Sorgenmiene, man müsse sich eine solche Sache allerdings ins Lange und Breite überdenken, schon des Geschwätzes wegen; aber einem verständigen Burschen gäbe sie doch lieber Anlaß, als so einem Holderiho, der von nichts als von Tanz und Lustbarkeiten zu berichten wisse. Das Leben sei überhaupt kein Kinderspiel und man wisse nicht, was alles auf einen warte. Dabei ruhten die Stricknadeln nicht einen Augenblick.

Unter der Haustür streichelte ich Hannas Katze und fragte das Mädchen so nebenhin, ob es ihm vielleicht lieber sei, wenn ich das nächstmal dann nicht mitkomme.

«So etwas muß man ungefragt herausbringen», meinte sie lachend; aber ihre Augen sagten: «Du mußt es halt probieren!»

«Wir hätten noch etwas länger bleiben sollen», behauptete ich im Abwärtsgehen zu Konrad. «Jetzt erst wäre ich in den Zug gekommen.»

«Das hab' ich eben gefürchtet», erklärte mir Kleiner überlegen. Er bestand darauf, daß das Geschäft durchaus richtig eingefädelt sei. «Man muß die Mädchen ein wenig in der Spannung lassen», belehrte er mich als ein Wissender. «Der Ton ist jetzt angegeben, er läutet ihnen von selber in den Ohren nach. Heut hätte das Ja noch an einer Kette gehangen, das nächstmal hängt es an einem Seidenfädeltchen.»

Schon nach unserem dritten Besuch auf dem Mättli, der zwar nach meinem Dafürhalten wie die ersten beiden viel zu kurz bemessen war, hatten wir es bei den Mädchen so weit im reinen, daß für den bevorstehenden Erntesonntag eine bestimmte Verabredung zwischen uns bestand.

Von dem Augenblick an, da wir uns durch die nachdrückliche Einladung zu ernsthaften Absichten bekannt hatten, durfte ich in Hannas Wesen eine kleine Veränderung wahrnehmen. Es war, wie wenn sie einen zarten Schleier von ihren Augen weggenommen hätte und mich nun gleichsam mit ihrer redlichen Seele anblicken würde. Meinem heimlichsten Wunsche mit unbefangener Selbstverständlichkeit entgegenkommend, hatte sie sich sogar zu mir hingesezt, und ich hatte, dem Beispiel Martins folgend, meinen Arm leicht auf ihre Schultern gelegt. Wir hatten unsere eigene kleine Unterhaltung geführt, und ich wäre unbedingt an diesem Abend mit der großen Frage ausgerückt, wenn mir das nicht vorher von Martin des bestimmtesten ausgeredet, ja beinahe verboten worden wäre.

«Fragen ist das allerdümmste, was man in so einem Fall tun kann!» das war seine stete Behauptung. «Nicht abgesagt ist so gut wie zugesagt; und du selber hast dabei immer noch freie Hand, wenn dir zufällig eine fettere Partie anlaufen sollte.»

Dieser sonderbare Seelentrost machte auf mich allerdings keinen Eindruck, denn ich hatte mich in den wenigen Stunden unseres Zusammenseins in ganz eigentümlicher Weise zu Hanna hingefunden. Nicht in blinder Verliebtheit, die aus ihr nun gleich einen Engel gemacht hätte, aber mit einer schönen, warmen Zuneigung. Es war mein fester Entschluß, in Zukunft meinem hölzernen Kameraden nichts mehr nachzfragen, sondern nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Wir hatten mit den beiden Mädchen ausgemacht, uns am Erntesonntag erst gegen Abend, wenn das Tanzen schon richtig im Gange sei, wie zufällig im Leuensaal zu treffen. Fast auf die Minute zur festgesetzten Zeit saßen wir ihnen programmmäßig hinter Wein und Kuchen gegenüber. Sie hatten sich hübsch herausgeputzt; sogar das Grittli, das ich heut zum erstenmal ohne Strickstrumpf sah, vermochte einen Schimmer von Festfreude nicht aus ihrem Gesicht zu verbannen.

Hanna schien im Anfang etwas befangen zu sein, als sei ihr alles zu unvermittelt gekommen, besonders unser Zusammensitzen vor den vielen fremden Leuten. Oder vielleicht mußte ich mich zuerst an die laute Sonntäglichkeit ihres neuen Hutes mit den drei Mohnblumen gewöhnen. Wie ein rotbackiger Apfel im Laube kam sie mir vor. Es fiel mich plötzlich ein Gedanke an: O wie dumm von uns, miteinander da in Lärm und Gedräng zu sitzen! Viel lieber wollte ich doch mit ihr Hand in Hand durch einen Wald gehen! Da könnte ich es ihr dann einmal so recht vom Herzen weg sagen, wie froh ich sei, so ein liebes und braves Mädchen gefunden zu haben.

Unversehens klopfte mir jetzt jemand auf die Achsel. Mein Götti Kramer stand hinter mir. Ob ich nicht auf einen Augenblick an seinen Tisch hinüberkommen möchte.

Bereitwillig folgte ich der Einladung. Ich mußte mich neben ihn hinsetzen, und er fragte mich unter der Stimme, mit einem leichten Augenzwinkern, ob ich denn eigentlich meine Base im Greutberg ganz vergessen hätte?

Erst jetzt bemerkte ich, daß ein hübsches junges Mädchen mit gelben Krauslocken und einem recht verliebten Augenpaar neben ihm saß, etwas städtisch aufgeputzt, das sich mir nun in aufgeräumter Weise als meine Base Klara Hefti vorstellte, mit der ich einmal als kleiner Bub in Greutberg auf einem blauen Leiterwägelchen gefahren, das ich dann richtig über ein hohes Straßenbord hinausgedeichselt hätte. Diese Sache trage sie mir nicht etwa nach; im Gegenteil, es habe sie nun arg gefreut, mich nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen. Jetzt hätte ich das Kutschieren vielleicht besser los, scherzte sie anzüglich, und wie es ihr scheine, hätte ich auch bereits jemanden zum Mitfahren eingeladen. Aber einen Tanz müsse ich jetzt halt als Vetter doch mit ihr machen; einem Tanz zuliebe habe sie den Kramer sogar ins Wirtshaus gesprengt.

Die vier Musikanten auf dem Bock schienen just auf diesen Augenblick gewartet zu haben: nach langer Pause klang plötzlich der verlockendste Walzer in den Saal heraus.

«Bitte, bitte!» riefen mich die schönen Augen meiner Base fast überlaut an, und es hätte wahrhaftig ein Klotz dazu gehört, ihr den kleinen Wunsch abzuschlagen.

Während des Tanzens gestand sie mir mit beweglicher Zutunlichkeit, daß sie es heute mit bestem Willen noch nicht einmal zu einem lumpigen Schottisch habe bringen können; die Buben da herum seien allweg in einem kalten Zeichen auf die Welt gekommen. Und in einer halben Stunde müsse sie bereits auf den Zug. Bald hätte sie den gichtbrüchigen Vetter Kramer als Nothelfer anstellen mögen. Und sie danke mir den Himmel herunter und wolle mir auf ewig eine liebe Base bleiben, wenn ich ihr noch zwei einzige Tänzlein schenke! Denn sie sei auf das dumme Herumwirbeln derart versessen, daß sie lieber sterben möchte, als mit der Musik in den Ohren wie angeschnallt auf dem Stuhl zu sitzen.

Sie sprudelte die Worte nur so heraus, und ich dachte fast erschrocken bei mir: Wo in der Welt kommt denn so ein Schlag auf? An *der* hat der Herrgott sein Werk *getan* und kein Äderlein zu füllen vergessen!...

Mein Ja für die zwei Tänze hatte sie richtig auch heraus, ohne daß ich recht darum wußte, und ob es mir gleich nicht entging, daß Hanna ein bißchen verstimmt war. Sie sah immer nach der andern Seite, wenn wir an ihr vorbeiwalzten, und war dann doch gleich wieder mit scharfen Augen hinter uns her.

Sowie die Musik verstummte, ging ich an meinen

Platz zurück und bat mein Mädchen so unbefangen als möglich, sie solle es mir ja nicht schief nehmen: Meine Base, die jedenfalls ein kleiner Tanzratz sei, habe mich noch für zwei Tänze angebunden, weil sie nachher nach Mittelbach auf den Fünfuhrzug müsse.

Hanna beschied mich mit einem leichten Kopfnicken; sie suchte sich so zu stellen, als ob ihr die Sache ganz selbstverständlich wäre. Doch merkte ich mit plötzlicher Bestimmtheit, daß eine Not in ihr war. Zu ihrer Beruhigung führte ich an, daß wir ja zum Tanzen noch bis in alle Nacht hinein, ja bis zum hellen Morgen Zeit hätten.

Die Musik, als wolle sie ihre vorherige Saumseligkeit gutmachen, fing bereits wieder zu spielen an, und fast im gleichen Augenblick stand auch meine schöne Base neben mir. «Ich muß dich beim Wort nehmen», lachte sie, und ihre Augen konnten schmachten und befehlen zugleich. «Ein versäumter Tanz würde mir einmal den Grabstein beschweren!»

Ich sage es nicht zu meinem Ruhm, nur weil es wahr ist, muß ich es sagen: es war ein kleiner Rauch in mir, mit dem fremden Mädchen zu tanzen. Es gab unter meinen Kameraden einige, die mir sichtlich neidisch waren; sie hatten es bloß nicht gewagt, mit dem hübschgekleideten Fräulein anzubändeln.

Meine Base lobte, wie sie mit mir gut herumkomme. Sie berichtete mit vertraulicher Offenherzigkeit, daß sie leider einen aus ihrem Dorf heiraten sollte, einen reichen Schübel. Aber dem kämen beim Tanzen immer die Beine in den Weg.

«Dann paßt er nicht zu dir», sagte ich und rühmte auch aufrichtig. «Du bist ja nicht schwerer als ein Sommervogel.»

«Da könntest du dich aber verrechnen», neckte sie und gab mir dabei einen wunderlichen Blick. Es war mir auch, als fühle meine linke Hand einen leisen Druck ihrer warmen Finger.

Und der Teufel tat seine Tücke an mir: er hieß mich den Druck erwidern. Er reckte und zwang meinen Arm, daß ich ihre volle Gestalt straffer umspannen mußte.

«Du bist ein Schlimmer», flüsterte sie mir ins Ohr; doch es lag nichts weniger als ein Vorwurf in den Worten.

«Dann holen wir das Wasser vom gleichen Brunnen», gab ich zurück. Und wir sahen uns an und sahen uns wieder an, mitten im Tanzgewühl waren wir wie allein. Ich weiß nicht, sagten es ihre Blicke oder ihre Lippen: «Schade, daß wir zwei schon halb und halb vergeben sind!...»

Augen, die das Bild eines schönen Mädchens trinken, sind von Gott gesegnet. Aber in *meine* Augen und in *mein* Herz fiel diesmal der Segen nicht. Ich habe es getan, ich habe ihr das Wort wirklich und wahrhaftig nachgesagt, mit meinen eigenen Ohren hab' ich es gehört: «Ja, es ist schade...»

Aber damit bin ich auch ganz plötzlich aus der Verstricktheit heraus gewesen. Mit einem Ruck habe ich meine arme Rechtschaffenheit zusammengerafft und bin mit meinen Gedanken zu Hanna zurückgekehrt, um bei ihr Abbitte zu tun. Mit meinen noch über mich selber erschrockenen Augen habe ich sie alsbald aufgesucht, habe aber ihren Platz am Tisch leer gefunden. Eben tauchte sie nicht weit von mir im Reigen auf. Sie tanzte mit dem Sohn des Lochmüllers Stoll von Mittelbach.

Während der Tanzpause eröffnete mir meine Base, die von meiner innerlichen Umkehr nichts wahrgenommen, daß sie sich fast zum Bleiben entschließen könnte. Schon der flotten Musik zulieb, und – ja, natürlich komme es jetzt einzig und allein auf mich an.

Doch die Sorge um Hanna hatte mir den klaren Verstand zurückgegeben, und die enttäuschte Hexe merkte jetzt auf einmal, daß ihre Augen in den meinigen kein Lichtlein mehr anzuzünden vermochten. Es wehte plötzlich ein kühles Lüftchen zwischen uns.

«Ob mir denn wirklich an jenem einschichtigen Tüpfli etwas gelegen sei», fragte sie verschnuft.

Da kehrte ich mich auf dem Absatz um und ließ sie ohne weiteres stehen. Nicht mit dem besten Gewissen, aber doch innerlich erleichtert, fand ich mich zu meinen Leuten zurück.

Hanna sagte mir mit einem Zug von herber Genugtuung um die Lippen, daß sie nun halt die nächsten paar Tänze dem Karl Stoll versprochen habe.

Martin Kleiner stieß mich unterm Tisch verstohlen an. «Bleib jetzt nur hübsch auf der Heck», flüsterte er mir ins Ohr. «Der Kari Stoll ist nicht der, dem man gern ein Mädchen auszuleihen gäbe.»

Noch war ich jedoch der felsenfesten Überzeugung, daß sich alles werde einrenken lassen. Eine Strafe hatte ich ja verdient mit dem kleinen Abfall, der mir jetzt so unbegreiflich und unverzeihlich erschien, daß ich mich selber hätte verohrfeigen können. –

Also, wir hatten nun einfach die Rollen vertauscht. Mein Mädchen tanzte, und ich hatte das eifersüchtige Zusehen. Anfänglich schickte ich mich in Geduld. Aber das Kraut Geduld schmeckte mir immer bitterer, je länger ich den beiden mit den Augen folgen mußte.

Als Hanna nach dem zweiten und dritten Tanz keinerlei Miene machte, an den Tisch zurückzukehren, sondern sich mit ihrem Tänzer am offenen Fenster unterhielt, als wäre außer Kari Stoll auf der Welt niemand für sie vorhanden, da ging mir mit einem Male ein Licht auf. Möglichst unauffällig trat ich zu dem Paare hin und stellte Kari bescheiden zur Rede. Wie das von ihm gemeint sei? Die Hanna hätte sich doch mit *mir* verabredet gehabt.

Er sah mich mit ungekünstelter Verwunderung an. «Abrede? So etwas ist mir nagelneu.»

«Ich bin auf meinen eigenen Füßen dahergekommen», entschied jetzt Hanna fremd und kalt. Dann trat sie plötzlich dicht neben mich hin und flüsterte mir ein böses Wort ins Ohr hinein: «Tanz du mit deinem Fräulein! Ich hab' schon gesehen, was mit euch ist.»

Es war mir sogleich bewußt, daß da alles verloren war. Ich brachte es nicht fertig, ein einziges Wort zu meiner Entschuldigung vorzubringen. Auch bitten konnte ich nicht. Ich hielt ihr nur leicht die Hand hin und schritt hierauf an den schwatzenden Paaren vorüber und hinaus. – – –

Es ist dann gekommen, wie es kommen mußte. Meine kleine, große Abirrung hat mir den Weg zum Glücke für Jahr und Tag versperrt. – Wohl habe ich mich noch einmal ins Mättli hinaufgewagt. Mit kleinem Mut, ich stand oft mitten im Wege still.

Hanna war aufs höchste erstaunt und unangenehm überrascht. «Was willst denn *duu* da heroben?» Sie blickte mich nicht einmal an. «Ich kann es dir zum voraus sagen: das Gesätzlein, das du dir zusammengereimt hast, ist tot vor meinen Ohren. Ich habe dich einmal gern gehabt, wie ein Maitlein einen redlichen Knaben gern haben kann. Du hast das wie mit einem Messer aus meiner Seele herausgeschnitten. In jener Minute, da du mit der gelben Hex geliebäugelt – in jener einzigen Minute hast du mich um meinen Glauben und um meine junge Einfalt gebracht.» Damit war sie aus der Stube weg.

Zwei Jahre später hat Hanna den Johann Stäbler vom untern Steinenbach geheiratet. Den gleichen, der mir einmal auf dem Heimweg von der Kirche den guten Rat gegeben hatte.